

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **40 (1960-1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUNDSCHAU

VERSCHÄRFUNG IM KALTEN KRIEG

Das Fiasko der Pariser Gipfelkonferenz, begleitet von sowjetischen Angriffen und Anschuldigungen gegen den Westen, setzte der Phase milder, aber auch trügerischer Koexistenz ein Ende. Durch die Rückkehr zum Kalten Krieg haben der Wille zu internationaler Verständigung und die Friedenshoffnungen schwere Rückschläge erlitten — aber die Lage mag eine nüchterne Prüfung der Weltverhältnisse erleichtern: die Ereignisse der letzten Wochen geben deutlich Aufschluß über die Taktik und die Endziele der kommunistischen Führung in Moskau.

Am 27. Juni erfolgte überraschend die Torpedierung der *Abrüstungskonferenz* in Genf; die sowjetische Delegation und die ihr ergebenden Delegationen verließen den Sitzungssaal. Dieser Abbruch der Verhandlungen bildet jedoch nur eine Parallele zur Sprengung der Gipfelkonferenz durch Chruschtschew. Als Grund für ihr Verhalten führten die kommunistischen Vertreter in Genf an, daß es dem Westen angeblich an Verhandlungsbereitschaft mangle. Im Rahmen der Kampagne gegen die Nato-Stützpunkte agierte *Mikojan* ohne Erfolg in Oslo. *Chruschtschew* seinerseits benutzte den Besuch in Österreich als Plattform für Anschuldigungen gegen die USA und die Deutsche Bundesrepublik.

Eine Illustration für das scharfe Klima zwischen Ost und West gibt der *Abschuß eines amerikanischen Aufklärungsflugzeuges* vom Typ RB-47 über dem nördlichen Eismeer. Das Flugzeug wurde seit dem 1. 7. vermißt. Erst zehn Tage später teilte Radio Moskau mit, daß das Flugzeug am 1. 7. über der Barents-See abgeschossen worden sei. Obwohl Moskau Bescheid wußte, war zuvor noch ein sowjetischer Rettungskutter zu einer Hilfsaktion ausgelaufen! Auf einer Pressekonferenz im Kreml erhob Chruschtschew neue Drohungen gegen die USA. Die amerikanische Regierung beschuldigte

dagegen Moskau der Provokation, da sich das Flugzeug über *internationalen Gewässern* befunden habe. Alle Umstände dieses Abschusses in der Arktis deuten darauf hin, daß es Chruschtschew um ein neues Exempel ging, mit dem er Amerika als «Friedensstörer» zu diskreditieren und die Verbündeten Washingtons in ihrer Allianztreue zu erschüttern versucht.

Moskau kommt in diesen Monaten der Umstand zu Hilfe, daß die amerikanische Politik durch die *Präsidentenwahlen* zur Passivität verurteilt ist. Trotz der Versuche, die Kontinuität von Administration zu Administration zu wahren und trotz der Bekenntnisse zur Übernahme aller außenpolitischen Verpflichtungen läßt sich ein gefährliches Interregnum nicht vermeiden. Ob der demokratische Präsidentschaftskandidat *J. F. Kennedy*, zusammen mit dem Kongreßführer Lyndon Johnson, oder *Nixon*, der Favorit der Republikanischen Partei, das Rennen macht: der Mangel an amerikanischer Führung wird in beiden Fällen während der nächsten Monate oft ein bedenkliches Ausmaß erreichen.

Radikalisierung in Kuba

Das Regime Fidel Castros in Kuba treibt mit seiner Haßkampagne gegen die USA einer wachsenden Radikalisierung zu. Anfang Juli wurden die ausländischen *Erdölgesellschaften verstaatlicht*. Von amerikanischer Seite sind als Gegenmaßnahme die *Zuckerimporte* aus Kuba gekürzt worden. Kuba hat nun im Sicherheitsrat Klage gegen die angebliche Aggression der USA erhoben. Mehr als durch irgendwelche Maßnahmen bewirkt Washington durch seine Zurückhaltung und die Bekräftigung der Monroe-Doktrin, daß das von Kommunisten unterwanderte Regime Castros innerhalb der Staaten Lateinamerikas zunehmend isoliert wird; die hektische Herr-

schaft der «Barbudos» Fidel Castros versucht dagegen andauernd, Gegenschläge Washingtons zu provozieren.

Chruschtschew drohte im Sinne seiner Raketendiplomatie, daß er eine Intervention der USA gegen Kuba nicht dulden und nötigenfalls von *Fernlenk Waffen* Gebrauch machen werde. Kurz darauf bekräftigte die Sowjetregierung dieses Hilfsversprechen an Havana. Mit dieser Ermunterung für Fidel Castro, auf seinem intransigenten Kurs zu bestehen, verschärft sich die Lage im karibischen Raum. Moskau anerkennend im Wettbewerb mit Amerika zudem, 700 000 Tonnen kubanischen Zuckers zu kaufen; diese Menge entspricht der Herabsetzung der amerikanischen Importe. Im Spannungsfeld zwischen den beiden Machtblöcken bewirkt so jede Positionsänderung Vorstöße oder Rückzieher des Gegners.

Chaos im Kongo

Am 30. Juni wurde der Belgische Kongo ein souveräner Staat mit Kasavubu, dem Führer der Abako-Partei, als erstem Präsidenten. In den ersten Julitagen begann die *Force Publique*, die stets als *das* Instrument der Ordnung gegolten hatte, im ganzen Lande zu meutern. Die Plünderungen und Gewaltakte der schwarzen Polizeisoldaten lösten die *Massenflucht der Weißen* aus. Belgien griff ein, um mit Truppen die Europäer gegen Übergriffe zu schützen und evakuierte mit Flugzeugen die weißen Familien aus dem Lande. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Regierung unter Führung des Ministerpräsidenten Lumumba und Brüssel wurden abgebrochen. Katanga, die reichste Provinz des Kongo, stellte sich unter Führung des regionalen Regierungschefs Tschombe gegen die Zentralregierung und hat seine Unabhängigkeit proklamiert.

Eine *Hilfstruppe der Vereinigten Nationen* unter dem Kommando des schwedischen Generals *Carl von Horn* soll in den Unruhen und dem chaotischen Wirrwarr Ordnung stiften. Dabei sind in erster Linie Kontingente junger afrikanischer Staaten ohne Erfahrung mit der schwierigen Aufgabe der Wiederherstellung von Ordnung und Sicher-

heit betraut worden — Guinea, Ghana, Äthiopien, Tunesien und Marokko neben Schweden, Jugoslawien und Irland.

Im Unterschied zum Palästinakonflikt und dem Koreakrieg sind keine klaren Fronten gezogen, und die internationale Polizeitruppe begegnet in dem führungslosen Lande Soldaten und Einheiten, die an keine Disziplin und kein Kommando mehr gebunden sind. Die Zielsetzung der Aktion der Vereinigten Nationen läßt sich auch nicht auf eine einfache Formel bringen, und die Ablösung der belgischen Truppen durch schwarze UN-Kontingente könnte neue Schwierigkeiten schaffen. Auch ein so erprobter Vermittler wie *Ralph Bunche*, der stellvertretende Generalsekretär der UN, stößt auf die größten Hindernisse.

Moskau schaltete sich ein mit Hilfsversprechen an Lumumba und mit Drohungen gegen Belgien und andere Staaten, die mit bloßen Hilfsaktionen an der Evakuierung bedrohter Europäer mitwirkten. Lumumba seinerseits kündigte ultimativ an, daß er sowjetische Truppen ins Land rufen werde. Die Sowjetführung beweist erneut, wie geschickt sie die Spannungen in Afrika für ihre Zwecke auszunützen versteht. Damit wird auch der Kongo zu einem *Schauplatz des kalten Krieges*; Propaganda, Drohungen und Herausforderungen werden als Kampfmittel eingesetzt.

Der Aufruhr im Kongo hat in wenigen Tagen das belgische Experiment zum Scheitern gebracht. Auf Jahrzehnte eines konsequenten Paternalismus im Rahmen der belgischen Kolonie folgte in *überstürztem Tempo* ein Prozeß der Verselbständigung unter dem Druck nationalistischer Forderungen. Doch es fehlt im Kongo nicht nur jeder Ansatz einer nationalen Integration, durch die die Stammesstruktur überwölbt würde, es fehlt im Unterschied zu den ehemaligen Kolonien Frankreichs und Großbritanniens vor allem das *Kader*, um Führung und Verwaltung des Riesenlandes zu übernehmen. In dem politischen Vakuum hat blitzartig die Anarchie um sich gegriffen, obwohl sich die Bevölkerung in ihrer überwiegenden Mehrheit ruhig und abwartend verhält.

In den früheren französischen und briti-

schen Kolonien ließ sich die Ablösung der Macht bewerkstelligen, ohne so heftige *Resentiments* auszulösen. Dabei hatten die Belgier in der Verwaltung ihres Territoriums Imponierendes geleistet. Aber diese Leistungen wurden vollbracht, ohne daß die Schwarzen je als Partner behandelt wurden und Eingeborene eine Ausbildung über der Sekundarschulstufe erwerben konnten. Vielleicht hat diese Abdichtung des Belgischen Kongo gegen alle Strömungen unseres Jahrhunderts und die konsequente Kontrolle der Musterkolonie dieses Ressentiment erzeugt, das so heftig in den Unruhen und Gewaltakten zum Ausdruck kam.

Algerisch-französische Fühlungnahme

Die Unruhen im Kongo übertönten die einfachen Zeremonien, in denen weitere Staaten der *Communauté*, nämlich die *Elfenbeinküste*, *Niger*, *Haute-Volta*, *Dabomey* und nach ihnen auch *Gabon*, die volle Selbständigkeit erhielten. Auch die erste Fühlungnahme zwischen *algerischen Emissären* und *Unterhändlern de Gaulles* fand Anfang Juli nicht das Echo, das ein solches Ereignis in ruhigeren Wochen gefunden hätte. Das Ergebnis des Treffens, das sich nach sorgfältiger Vorbereitung gut abgeschirmt in *Melun* abwickelte, ist freilich bescheiden. Die Gesprächspartner informierten sich gegenseitig über ihre Forderungen. Beide Seiten wollen zuwarten; aber der Faden soll nicht abreißen. Wenn auch die Kämpfe in Algerien weitergehen, besteht doch die Hoffnung auf neue Verhandlungen, durch die ein Krieg beendet würde, der nicht nur Frankreich seit Jahren schwer belastet, sondern auch andauernd die französisch-afrikanischen Beziehungen vergiftet.

Rücktritt Kishis

Die Absage der *Japanreise Eisenbowers* unter dem Druck der Demonstrationen in Tokio brachte Rückschläge für die liberaldemokratische Regierungspartei Japans. Ministerpräsident Kishi nahm seinen Rücktritt; die Nachfolge als Regierungschef und Parteiführer übernimmt der bisherige Außenhandels- und Industrieminister *Hayato Ikeda*. Der

Anschlag eines ultranationalistischen Fanatikers auf Kishi, der schwer verletzt wurde, erhellt, in welchem Maße sich das politische Leben des Inselreichs erhitzt hat und wie es zu verwildern droht. So haben auch die Demonstrationen gegen die Regierung kein Ende genommen.

Die *Krise der japanischen Demokratie* findet in diesen Monaten zuversichtliche und pessimistische Kommentatoren. Nach Meinung der einen hat die unruhige Phase ihren Höhepunkt überschritten, eine Normalisierung bahnt sich an und verhindert neue Erfolge der Linksextremisten. Andere Experten befürchten eine Annäherung an den großen Nachbarn Japans, die *Chinesische Volksrepublik*, und zwar aus Gründen der wirtschaftlichen Expansion: das hochindustrialisierte Japan könnte einen großen Beitrag an die Industrialisierung Chinas leisten. Mit Sorge werden deshalb die Besuche von Politikern der japanischen Opposition in Peking registriert.

Zusammenstöße in Italien

Ein Gesamtbild der verschärften Lage in diesen Sommermonaten wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf die Erhitzung der politischen Atmosphäre in Italien. Ein Kongreß der *Neofaschisten* in Genua wurde unter dem Druck und den Drohungen der Linken abgesagt. Radauszenen im Senat, Zusammenstöße in Rom, blutige Zwischenfälle in Reggio Emilia und ein von den Linksextremisten inszenierter Generalstreik folgten und brachten die *Regierung Tambroni* in Schwierigkeiten.

Tambroni brauchte für sein Kabinett die Unterstützung der neofaschistischen Parlamentarier. Indem diese ihre Dienste zurückzogen, wurde die Ablösung der Equipe Tambronis notwendig. Ein *Kabinett der demokratischen Mitte*, ausschließlich gebildet von der *Democrazia Cristiana* und unter Führung *Fanfanis*, des Vorkämpfers der «*apertura a sinistra*», verspricht eine neue Stabilisierung. Saragat und Malagodi haben die Mitarbeit der Sozialdemokraten und der Liberalen in Aussicht gestellt.

Picus

EIN PEINLICHER STAATSBESUCH

Chruschtschews Österreichfahrt und das Problem der demokratischen Neutralität

Über die Vermeidbarkeit kommunistischer Protokollvisiten

Durchaus ideologiegemäß und im Weltfriedenskampf-Stil ergänzte Chruschtschew, der Staatsgast Österreichs, seine Paraphrasen «Über die Möglichkeit der Vermeidbarkeit von Kriegen» mit Ausfällen und Drohungen gegen den Westen und die neutrale Souveränität des Gastlandes. Verantwortliche Österreicher stellten — vor, während und nach der Propagandatournee — die Frage: Ist oder war diese sowjetkommunistische Staatsvisite vermeidbar?

Nun, ein längst diskutiertes Revirement der österreichischen Bundesregierung hätte das Protokoll nicht verletzt und einen Aufschub des Staatsbesuches mindestens bis zum Herbst 1960 erwirkt. Der freien Welt wäre das beschämende Schauspiel erspart geblieben, daß man — vierzehn Tage *nach* Widerruf der japanischen Einladung an Eisenhower — den sowjetischen Gewaltherrscher in einem demokratischen Staatswesen Westeuropas als «Befreier» akklamierte. Ein präsumptiver Nachfolger des um den österreichischen Staatsvertrag zweifellos verdienten Bundeskanzlers Raab hätte sodann gegen den bolschewistischen Übereinkommensversuch unter Umständen mehr Stehvermögen aufgebracht.

Unleugbar aber hatte der Ballhausplatz seine Gegeneinladung bereits 1958 ausgesprochen, war ein offizieller Besuch Chruschtschews *vor* der Pariser Gipfelkonferenz auf Tag und Stunde vereinbart worden. Somit mochte für den Ablöseschuldner der UdSSR (mit dem Wunschzettel in der Hand) ein Empfang des Sowjetgastes grundsätzlich unvermeidbar sein, wollte das Wiener Kabinett nicht zu einer handstreichartigen Wachablösung Zuflucht nehmen.

Der Aschermittwoch nach dem Hexensabbat

Im Anblick des politischen Scherbenhaufens nehmen nachträgliche Klugrederei, Bezeich-

tigungen und Gegenbeschuldigungen unter den Partnern der volksparteilich-sozialistischen Regierungskoalition nicht wunder. *Beide* Großparteien tragen die Verantwortung für Einladung, «Gastgeschenke» und Unterlassungssünden der Hausherren gegenüber den Übereinkommensversuchen von «Onkel Nikita». Es dient also der österreichischen Staatsräson, wenn man die Aufräumungsarbeiten dieses außenpolitischen Acherntwuchs zunächst gemeinsam und solidarisch erledigt.

Fraglos haben auch «koexistenzialistischer» Wunderglaube namhafter demokratischer Freunde Österreichs bis zum bitteren Besuchende illusionäre Großmannssucht und die selbstgefällige Täuschung einiger Ballhauspolitiker hinsichtlich der Absichten des Sowjetbesuches mitverschuldet. Sonst könnten sich nach dem Fiasko dieser Österreichfahrt, zum Beispiel in London, nicht Pressestimmen melden, die aus den höhnischen Vernichtungsparolen Chruschtschews gegen die gesamte «Weltbourgeoisie» irgendeinen moskowitzischen «Friedenswillen» heraustüfteln.

Westliche Beobachter weissagten, Chruschtschew werde den Aufenthalt im neutralen Österreich dazu benutzen, um der seit Mai 1960 brüskierten Weltdemokratie einen neuen «Brückenschlag» anzubieten; ja, um das friedensstiftende Mitteltum der Donaumetropole zwischen Ost und West ersuchen. Zumindest werde der Kremlgewaltige die neutrale Lammsgeduld Österreichs mit einigen bühnenwirksamen Gesten «belohnen» und eine spürbare Erleichterung österreichischer Reparationen an die UdSSR veranlassen.

Ein Liefernachlaß von 38 Mill. US-\$ (850 Mill. öSch.) der österreichischen Reparationsverpflichtungen und die Vertröstung wichtigster Anliegen der Ausfuhrwirtschaft Österreichs auf Handelsbesprechungen im Herbst 1960 bilden das magere Verhandlungsergebnis. Gleichzeitig aber benahm sich Chruschtschew sehr bewußt wie ein Elefant

im Porzellanladen, brachte unter anderem dem Ballhausplatz zwei westliche Proteste ein und mißachtete das Ansehen Österreichs vor aller Welt.

Clownerien und Bösarbeiten eines Weltbrandstifters

Ein hochgestellter österreichischer Mandatar empfing bekanntlich den Sowjetchef auf seinem Landgut in betrunkenem Zustand und war daher nur noch zu haltlosen Verbrüderungsszenen fähig. Andere offizielle Vertreter des Gastlandes ließen sich plumpe Clownerien Chruschtschews widerspruchslos gefallen, mit denen der oberste Sowjetführer das diplomatische Parkett zur kabarettistischen Vorstadtbühne herabwürdigte. Es war dem Staatsbesuch kaum zu verübeln, wenn er die Festaufführung der «Zauberflöte» abschätzig aufnahm und in Salzburg den Bundeskanzler fragte, weshalb man ihm «nur lauter alte Häuser» und nicht lieber neue Mietpaläste zeige. Immerhin gelang es der kommunistischen Zwergpartei nur vor dem Bahnhofplatz in Graz eine jubelnde Meute von sechstausend Anhängern und Mitläufern aufzubieten. Besonders die Wiener Bevölkerung verhielt sich kühl. Ein Florisdorfer Autoarbeiter, den der sowjetische Regierungschef zu einem kostenlosen Urlaub auf der Krim einlud, erwiderte: «Wenn ich selbst das notwendige Geld dazu habe, werde ich es mir überlegen!» Ein Oberkellner, der üblicherweise zur Aufwartung hochgestellter Staatsbesuche herangezogen wird, weigerte sich strikte, den «Bluthund» zu bedienen.

All diese Zwischenfälle und Ungeschlichkeiten aber bilden nur Ereignisse am Rande des aufschlußreichen Staatsbesuches. Bevor wir unsere Aufmerksamkeit der regierungsoffiziellen Reaktion gegen Zumutungen des moskowitzischen Gastes zuwenden, wäre zu fragen: Wie erklären sich seine Nonchalance, das scheinbar unbeherrschte Niedertrampeln jedweden staatsmännischen Protokolls in Österreich?

Es mag tiefenpsychologisch zutreffen, daß der lange Jahre zum Schweigen und Dienen verdamnte Apparatschik Stalins sein

späterrungenes Herrschertum durch etikettwidrige Kapriolen überkompensiert. Auch verrät der Ausdruck seiner Züge dem nahestehenden Beobachter, daß Nikita alle seine Mitspieler und Gegner auf der weltpolitischen Bühne für dümmer hält, als sich selber. Wesentlicher aber ist die Feststellung, daß Fäusteballen und Biedermannslächeln des grandiosen Verwandlungskünstlers keineswegs Unbeherrschtheiten und Ausbrüche der Wesensart Chruschtschews sind: Der Wanderapostel des Weltkommunismus handelt und redet in jedem Augenblick nach den Regieanweisungen eines brain-trust, der für die psychologische Kriegführung des Kremls gegen die Weltdemokratie zuständig ist. Seine Ausfälle und Entgleisungen sind wohlberechnete Manöver. Aus dem spektakulären Alleinherrscher spricht das neuformierte Kremlkollektiv; in dem eruptiven oder heilsträumerischen Verhalten «Nikitas» dokumentiert sich die Kontinuität sowjetkommunistischer Welteroberungspolitik. Zu den wichtigsten Faktoren weltpolitischer Strategie gehört die Erwägung des Kremls, daß westliche Partner es im diplomatischen und staatspolitischen Verkehr ablehnen, sowjetkommunistische Wegelagerertaktik mit gleicher Münze zu bezahlen. Daher leistet sich die Kremlpolitik diese Schockbehandlung des Westens sehr bewußt, wobei ihr bester Repräsentant ohne Zweifel Chruschtschew ist.

Neutralität durchs Nadelöhr der Volksdemokratie

Begreiflicherweise wurden Österreichs Politiker und Unterhändler im Umgang mit dem Sowjetgast die Opfer der gleichen sowjetkommunistischen Schocktherapie. Sie standen immer wieder fassungs- und wehrlos diesem «Naturburschentum» des ehemaligen Schlossers gegenüber. Darüber hinaus haben es jedoch die Ballhausplatzpolitiker unterlassen, einzelne Ausbrüche und Unverschämtheiten des Staatsbesuches sofort und mit Nachdruck zurückzuweisen.

Zweimalige Gleichsetzung Adenauers mit Hitler, mehrfache Diffamierung des State Departments, Ausfälle gegen die Nato-

Basen in Norditalien und vor allem eine Definition des neutralen Status der Republik Österreich im Stile eines Großherrn der Ottomanischen Pforte waren bekanntlich die auffallendsten Ungehörigkeiten des Gastes auf österreichischem Hoheitsgebiet. Diesem Mißbrauch des Gastrechts durch den hartgesottenen Agitator trat man offiziell vielfach zu spät entgegen.

Unbedingt festzuhalten bleibt die Erklärung des sowjetischen Staatsbesuches vom 4. Juli 1960 in Salzburg: «Die Sowjetunion schätzt die Neutralität Österreichs und wird nicht müßig bleiben, wenn jemand diese Neutralität verletzen sollte.» Zu Beginn der abschließenden Pressekonferenz, am Vormittag des 8. Juli in der Neuen Wiener Hofburg, wurde dem Sowjetgast zu dieser Aussage die präzisierende Anfrage eines österreichischen Presseorgans vorgelegt: «Unter welchen Umständen die Sowjetunion die Neutralität für verletzt halten, welche Maßnahmen sie dann ergreifen und ob sie zuerst die Zustimmung des österreichischen Bundesregierung einholen oder auch ohne Zustimmung handeln würde.» — Der Ministerpräsident der UdSSR bezog folgende Stellung: «Es ist eine hypothetische Frage, es ist ja nur eine Mutmaßung, daß die Neutralität durch irgendein Land auf irgendeine Weise verletzt werden könnte. Ich möchte aber wiederholen, daß wir nicht untätig bleiben und zusehen werden, wenn die österreichische Neutralität verletzt würde. Was wir in einem solchen Falle unternehmen werden, wird uns die gegebene Situation inspirieren. Wir würden solche Maßnahmen ergreifen, die wir für anwendbar halten.»

Diese Androhung von Willkürmaßnahmen gegen das neutrale Österreich hinterließ der Kremlherrscher den Österreichern als letztes Gastgeschenk. Bedauerlicherweise fand solche Ungeheuerlichkeit nicht bereits am 4. Juli 1960 eine scharfe und unmißverständliche Zurückweisung. Erst am 12. Juli betonte eine Entschließung des Wiener Ministerrats die unveräußerlichen Hoheitsrechte neutraler und demokratischer Souveränität.

Die europäische Bilanz des Chruschtschew-Besuches

Tatsächlich hatten Österreichs Staatspolitiker während des sowjetkommunistischen Protokollbesuches nicht bloß die eigenstaatlichen Interessen der Donaurepublik zu vertreten. Sie repräsentierten in diesen Tagen schlechthin die Neutralitätsauffassung Westeuropas und die durch den obersten Machthaber des Weltkommunismus «drastisch» begeiferte Weltdemokratie.

Der Ballhausplatz war informiert und mußte die Begegnung im internationalen Maßstab zu bewältigen trachten: Mikojan hatte am 26. Juni 1960 als offizieller Gast der Osloer Regierung Norwegen eine Neutralitätspolitik nahegelegt, «nicht wie Schweden, sondern wie Österreich». Der Wiener Bundesregierung mußte bekannt sein, daß Bukarester und Prager Kominformbeschlüsse die Föderative Jugoslawische Volksrepublik neuerlich als Zugmaschine der Neutralen «durch das Nadelöhr der Volksdemokratie» ausersehen hatten. Gerüchte, denen zufolge während des Chruschtschewbesuches sowjetische Hintertreppen-Gespräche der Sowjets mit einem jugoslawischen Genossen in Wien stattgefunden haben, mögen der publizistischen Dokumentation entbehren. Auf jeden Fall ist die Aktivierung Belgrads im Zeichen der «Dritten Kraft» aktenkundig. Verschärfter Druck und Infiltrationsparolen des Kominform gegen den «Bund der Kommunisten» Jugoslawiens finden ihre Ergänzung in der zeitrafferischen Satellisierung der demokratischen Neutralität in Westeuropa und Übersee. Die nächste «Empfehlung» des Kremlsprechers dürfte vielleicht der Schweiz eine Neutralitätspolitik «wie Schweden», der Bundesrepublik Österreich eine Neutralisierung à la Finnland — und Finnland eine halbschlächtinge Bereitstellung im Sinne des Belgrader «Wanderers zwischen zwei Welten» nahelegen.

Chruschtschew — etwas verfrühte — Querfeldein-Jagd durch Österreich hat nicht bloß wegen der Kuba-«Rakete» und den Kongounruhen ebenfalls verfrühtes Nachdenken der Weltdemokratie ausgelöst. Der freiheitswilligen Welt ist hoffentlich bewußt gewor-

den, daß bedenkenlos fortgesetzter Quietismus tatsächlich einem demokratischen Selbstmord gleichkommt und in letzter Konsequenz den Weltfrieden ernsthaft gefährdet. Man sollte einzelne Bêtisen der auf die Tageslosung konzentrierten österreichischen Kleinkrämerei nicht zu ernsthaft glossieren, sondern ernüchterte Schlußfolgerungen ziehen: Jedes weitere Zurückweichen vor den friedenskämpferischen Weltbeglückungsma-

nieren verkennt die wahre Situation. Es käme einer fahrlässigen Vorschubleistung dieses Wegelagerertums gleich, wollte man nicht selbstbewußt und selbstverständlich die Wertskala demokratischer Freiheiten gegen die Potemkinschen Dörfer mit ihren ungeahnten Vorschußlorbeeren endlich ernsthaft ins Treffen führen.

DIE OPPOSITION IM ULBRICHT-STAAAT

Bericht eines ehemaligen ostdeutschen Kommunisten

Obwohl Ostdeutschland im Herzen Europas liegt, wissen wir paradoxerweise über die Vorgänge in Polen viel mehr als über das Geschehen in der deutschen Sowjetzone. Aber ab und zu hebt sich der Eiserne Vorhang, der über dem Land zwischen der Elbe und der Oder hängt, ein wenig und man gewinnt einen Einblick in die Kulissen des Herrschaftsgebietes der SED. So ist vor kurzem in der exilpolnischen Zeitschrift *Kultura* ein Bericht von dem ehemaligen Chefredakteur der kulturpolitischen Wochenzeitung *Sonntag* in Ostberlin, *Heinz Zöger*, erschienen, aus dem man manches erfahren konnte, was bisher nur bruchstückweise bekannt war. Heinz Zöger war ein überzeugter Kommunist, wurde deswegen von den Nationalsozialisten verfolgt und machte nach dem Kriegsende eine steile Karriere. Obwohl erst 1917 geboren, fungierte er bereits 1945 als Parteisekretär in Halle und erhielt 1955 den Posten des Leiters der Redaktion vom «Sonntag», der führenden Kulturzeitschrift in Ostdeutschland. Unter den Einflüssen des polnischen Tauwetters und der abrupten Entstalinisierung in der Sowjetunion versuchte er, eine oppositionelle Kulturpolitik zu betreiben, wofür er im Frühjahr 1957 verhaftet und zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Nach seiner Entlassung ist Zöger nach Westdeutschland gegangen, wo er jetzt einen ungleichen Kampf gegen die ostdeutschen Machthaber führt. Der in der Pariser «Kultura» erschienene Bericht vermittelt uns

den Einblick in die oppositionellen Bestrebungen, welche in den Kreisen der führenden Intellektuellen und Künstler der Sowjetzone nach einer längeren Pause der Passivität an den Tag getreten sind.

Die Einstellung Bertold Brechts

Zöger beginnt seine Ausführungen mit einer Erinnerung an einen Sommertag im Jahre 1956, als sich der inzwischen verstorbene Dichter Bertold Brecht in einem kleinen Freundeskreis über die politische und geistige Bewegung in den Ländern Osteuropas unterhielt. Er sah darin — berichtet uns Zöger — «den erwünschten und seit langem notwendigen Aufbruch aus der Starre des Dogmatismus, der die öffentlichen Beziehungen und das geistige und künstlerische Leben in diesen Ländern seit Jahren deformiert und denaturiert hatte». Brecht war sehr interessiert an den Werken polnischer und ungarischer Schriftsteller. Besonders hat ihn «Das Poem für Erwachsene» des polnischen Dichters Adam Warzyk fasziniert, und er arbeitete an der Übersetzung dieser Dichtung. An dem erwähnten Tag soll Brecht mit einem «leisen, ironischen Lächeln» bemerkt haben, es käme nun vielleicht die Zeit, wo er die Gedichte veröffentlichen könnte, «die er nach dem Aufstand des 17. Juni geschrieben habe».

Zöger erzählt uns dann, daß das Ulbricht-Regime alle Informationen über die Vorgänge in Polen und in Ungarn mit den ihm

zur Verfügung stehenden Zensurmitteln verhindern wollte. Dennoch wurden diese Veröffentlichungen heimlich übersetzt. Sie wanderten von Hand zu Hand in den Kreisen der Intellektuellen.

Nach Aussagen Zögers hatten die kommunistischen Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler konkrete Vorstellungen, was auf dem Gebiet der Kulturpolitik geändert werden sollte. Sie verlangten vor allem die Beseitigung der Monopolstellung des dialektischen Materialismus, das Recht auf freie und schöpferische Diskussion, die Wiederherstellung einer «echten Wahrheitsforschung» sowie die Befreiung der Kunst von dem Schema des «sozialistischen Realismus», welcher — wie Zöger mit Recht bemerkt — «zu einer völligen Sterilität des künstlerischen Schaffens geführt hat».

Der Einfluß Polens

Zöger gibt detaillierte Angaben darüber, wie stark sich der freiheitliche Wind, der damals aus Polen wehte, auf die Gemüter in Ostdeutschland auswirkte. Die Ausstellung «Junge polnische Malerei», die 1956 in Berlin stattfand und Werke verschiedener künstlerischer Richtungen enthielt, soll die Diskussion unter den Künstlern Ostdeutschlands stark beeinflußt haben. Das gleiche wiederholte sich nach der Bekanntgabe einiger Arbeiten polnischer Schriftsteller. Als charakteristisch für die Folgen dieser schöpferischen Befruchtung führt Zöger ein Gedicht des jungen deutschen Schriftstellers Gerhard Zwerenz an, das in jener Atmosphäre des bewegten Jahres 1956 entstanden war.

«Es regnet, / aber man darf es nicht sagen. / Einer sagt es. / Er wird davon gejagt. / Es blitzt, / aber man darf es nicht sagen. / Einer zuckt zusammen. / Er wird davon gejagt. / Die Erde weint, / aber man darf es nicht sagen. / Einer will sie trösten. / Er wird davon gejagt. / Wenn keiner mehr davon gejagt werden kann, / weil keiner mehr da ist, / hat die Idee gesiegt.»

Auch der junge Professor der Philosophie an der Ostberliner Humboldt-Universität, Wolfgang Harich, wurde bei der Entfaltung seines oppositionellen Programms durch

die Ereignisse in Polen sehr angeregt. Im Mai 1956 — berichtet Zöger — reiste Harich mit einer Delegation zehn Tage durch Polen. Er kehrte von dort begeistert zurück und nahm sofort die Ausarbeitung einer politischen Grundlage für das Programm der Opposition in Angriff. Dieses Programm sah folgendermaßen aus:

«Umwandlung der Volkskammer in ein souveränes und demokratisches Parlament; Wiederherstellung der Rechtssicherheit und Auflösung des Staatssicherheitsdienstes; Dezentralisierung der Wirtschaft und Selbstverwaltung der Betriebe durch Arbeiterräte; alle nicht rationell arbeitenden landwirtschaftlichen und Handwerkerproduktionsgenossenschaften sollten aufgelöst und Neugründungen nur nach dem absoluten Freiwilligkeitsprinzip erfolgen. Auf kulturellem Gebiet ging die Forderung nach Freiheit der Presse, des künstlerischen Schaffens und der wissenschaftlichen Forschung. Schließlich sollte die Abhängigkeit der sogenannten gesellschaftlichen Organisationen, wie der Gewerkschaften, der Jugendorganisationen und andere, von der SED beseitigt werden.»

Später, nach der Verhaftung Harichs, versuchte man, ihm und seinen Anhängern die Kontakte mit Polen als «Aufnahme landesverräterischer und antisowjetischer Beziehungen» anzukreiden. Dieses in der Voruntersuchung konstruierte Material wurde allerdings im Laufe des Prozesses nicht mehr erwähnt (wahrscheinlich hat die polnische Regierung dagegen Protest erhoben).

Mutmaßungen über die Rolle Schirdewans

Das Schicksal der Opposition der Harich-Gruppe ist allgemein bekannt, und Zöger kann dazu kaum etwas Neues sagen. Dagegen sind seine Bemerkungen über die Rolle des gestürzten hohen Funktionärs in der Ulbricht-Partei, Karl Schirdewan, auch wenn sie dokumentarisch nicht belegt werden konnten, recht interessant und verdienen durchaus, in diesem Zusammenhang registriert zu werden. Zögers These lautet: «Als Kaderchef der SED, dem auch die Informationsabteilung der Partei unterstand, war

Schirdewan besser als viele andere über die wirkliche Lage in der DDR und in der SED orientiert. Deshalb nahm er auch die Thesen des XX. Parteitages der KPdSU und die Ereignisse in Polen und Ungarn ernster. Ähnlich wie Gomulka wollte er die Politik des Ventils betreiben und der Entstalinisierung auch in der DDR Raum geben.

Trotz seines Sturzes muß Schirdewan auch heute noch als Kopf der inneren Parteioption bezeichnet werden. Zweifellos ist er der gefährlichste Gegner Ulbrichts. Er verfügt über reiche politische Erfahrungen und ist mit dem unteren Parteiapparat eng verbunden. Dort vor allem sitzen seine Anhänger. Verschiedene Anzeichen deuten auch darauf hin, daß die Schirdewan-Fraktion mit dem Wohlwollen gewisser Kreise in den Führungsgremien der Sowjetunion rechnen konnte, die zumindest bis zu der Revolution in Ungarn eine Modifizierung der sowjetischen Deutschlandpolitik befürworteten.

Bezeichnend ist auch die Rücksichtnahme, mit der Ulbrich die Angehörigen dieser Fraktion behandelte und noch behandelt, die im völligen Widerspruch zur Schwere der gegen sie erhobenen Anklagen steht. Man darf annehmen, daß von sowjetischer Seite die Hand über die Schirdewan-Fraktion gehalten und sie gewissermaßen als Schattenkabinett angesehen wird. Gerade die Erfahrungen aus dem Jahre 1956 — und nicht zuletzt das Beispiel Gomulkas — dürfte den Kreml zur Erkenntnis verholfen haben, wie nützlich in den volksdemokratischen Ländern eine solche unbelastete Führergarnitur sein kann, um unabweisbare innenpolitische Entwicklungen in den Schranken zu halten. »

Inwiefern diese Voraussagen oder Hypothesen Zögern für die weitere Entwicklung der politischen Verhältnisse in der Sowjetzone zutreffend sein werden, bleibt natürlich offen. Sie im Auge zu behalten, scheint gar nicht abwegig zu sein. * * *

UM DIE SUBSTANZ DES MENSCHLICHEN

Im vergangenen Jahr hatte die Stuttgarter Gemeinschaft *Arzt und Seelsorger* auf eine größere Tagung verzichtet, um mit gesammelter Kraft ihre heurige Berliner Tagung im Rahmen des *Jahres der geistigen Gesundheit* vorbereiten zu können. «Zur Rettung des Menschlichen in unserer Zeit» fand man sich an einer Stätte zusammen, die auch in ihrer baulichen Gestalt eindringlich zu verkörpern schien, was es heißt, an einem Ort Europas zu leben und sich zu mühen, wo divergenste Kraftfelder seelischer und geistiger Art sich schneiden mögen, sich jedenfalls treffen müssen: in der von Amerikanern gebauten Westberliner Kongreßhalle, nahe beim Brandenburger Tor, der wahrlich «engen Pforte» in den östlichen Lebensraum hinein. Die Wahl des Konferenzortes wurde bekräftigt und gleichsam ins rechte Licht gerückt durch die Wahl der Jahreszeit: die Woche nach dem Feste, das alljährlich den «Creator Spiritus» in unsere Mitte, in die Mitte unserer zeit-räumlichen Kraft- und Spannungsfelder, der

offenen Wunden unserer scheiternden Hoffnungen hereinbittet. Prof. Tiburtius, der Berliner Kultursenator, erinnerte in seinem Grußwort daran, daß kein Geringerer als Eduard Spranger hier bald nach dem ersten Weltkrieg ein erstes Gespräch zwischen Ärzten, Erziehern und Seelsorgern zusammengeführt hat. Wohl fehlte der «Dritte im Bunde» des Redner-Teams: der Erzieher. Und war doch anwesend: anwesend im eindringlichen Wort der Psychiater und Jugendpsychologen, der Soziotherapeuten, Jugendrichter und Strafvollzugsärzte, anwesend auch in den etwa 200 leidenschaftlich Mithörenden und Mitsprechenden. Wurde doch die mentale Gesundheit a limine auch nach ihren leiblichen und leibhaften Voraussetzungen geprüft und gewürdigt. Denn wenn irgendwo der Kampf wider den «Kältetod der Lieblosigkeit» (nach dem Wort eines beteiligten Pfarrers) irgendwo verloren oder gewonnen wird, dann auf dem Wickeltisch des Säuglings, im Laufstälchen des Kleinstkin-

des! Hier waren es die hervorragenden Studien der Zürcher Kinderärzte und Psychologen, besonders Dr. *Züblins* und Frau Dr. *Meierhofers*, die uns die entscheidende Rolle der Mutter- und bald auch der Vater«figur» in den ersten Lebensmonaten und -jahren anschaulich machten — wobei das Erlebnis des Farbfilmstreifens aus dem «Institut für Psychohygiene» als ein Höhepunkt der ganzen Kongreßwoche gelten durfte. Das Kleinkind, dem man zwar nicht die Ernährung und die Leibeshygiene, aber die volle menschliche Zuwendung versagt, antwortet zunächst mit akuten — und sehr hörbaren — Verzweiflungszuständen, dann mit nachhaltigen Depressionen, in denen es sich mit starren, fast zwanghaften Bewegungswiederholungen zugleich zu beschwichtigen wie auch abzuschließen trachtet. Ihre nächsten Steigerungsformen bekommen die üblen Namen «Bindungsschwäche» und «affektive Verwahrlosung» verliehen! Wie beglückend war der Einblick in diese «Primarschule des Menschlichen», wie ich sie nennen möchte, die Werkstatt gleichsam elementarer Einübungen und Erfahrungen! Würden wir — Eltern und Kinder — diese Elementarschule sorgsamer absolvieren, müßte sich der Jugendrichter bald eine andere Arbeit suchen! Amtsgerichtsrat Dr. iur. *Holzschub*-Darmstadt, von der Stuttgarter Tagung «Heilen statt Strafen» 1956 wohlbekannt¹, öffnete wieder einmal die Schatztruhe seiner richterlichen und heilerzieherischen Erfahrung und teilte mit freigebigen Händen aus: viel weniger Jugendliche als die sogenannte öffentliche Meinung annimmt, sind abartige Kriminelle — die weitaus größere Zahl sind «Gestrauchelte», die von der Atmosphäre der Arrest- und Strafanstalten ferngehalten werden und zu selbstverantwortlicher Aktivität, zu ihrem im Grunde gesunden Leistungswillen und ihre Sühnebereitschaft erweckt werden müssen. Die Weisungen des «Schokoladenrichters» (dieses Spitznamens schämt sich sein Träger keineswegs!) sind oft herzerfrischend originell

¹ Vgl. auch die Besprechung seines Buches «Aber ihr klagt uns an!» in dieser Zeitschr. Februar 1958, S. 1014.

und treffen nach Form und Inhalt wirklich den Nagel des jugendlichen Fehltritts auf den Kopf! Es blieb nur die Frage, wie rechtstheoretisch und rechtsprechungspraktisch die tiefe Kluft zu überbrücken ist, mit der *Holzschub* die mit Weisungen und «Auf-lagen» behandelten Jugendlichen — kriminalpolitisch gesehen die «kleinen Fische» — von den «Rohlingen», den aggressiven Frühkriminellen scheidet (die in seinem Gerichtssaal nichts zu lachen haben!). Die niederländischen Ärzte Prof. Dr. *Baan*-Groningen und Klinikdirektorin Dr. *Roosenburg*-Utrecht halten nach ihrer Erfahrung wenig von der «bewahrenden» Wirkung des geschlossenen Freiheitsstrafvollzugs. Im Gegenteil: da der Verurteilte im Freiheitsvollzug fortwährend in die Passivität — und wenn er sich dies nicht gefallen läßt, in die Defensive oder gar Opposition — gedrängt wird, werden die besten Vorbedingungen für den kriminellen Rückfall geschaffen! Darum versuchte man es dort einmal «anders herum» und ließ die Verurteilten an der weiteren Gestaltung ihres Schicksals mit- und selbstverantwortlich teilnehmen! Sie hatten beim Aufbau ihrer eigenen «ambulant»-psychotherapeutischen Klinik zum Beispiel den Tagesplan und das «Regiment» zu finden und zu erproben, lernten Schwierigkeit und Schönheit wahrhaft demokratischer Partnerschaft und Autorität kennen, hatten selbst die Hausstrafen gegen «Sünder» aus ihren eigenen Reihen zu verhängen, normal bezahlte Arbeit zu leisten und davon alle Bedürfnisse ihres Lebensunterhalts zu bestreiten — und «linker Hand» noch eingehende Individual- und Gruppentherapie zu verkraften (worauf sie bezeichnenderweise nicht selten mit schweren körperlichen Erkrankungen reagierten — denn solche menschlichen Nachreifungsvorgänge pflegen mit dem Widerstand des «Ich» und darum mit Schmerzen einherzugehen!). Der «Erfolg» der bisherigen Arbeitsweise gibt den mutigen Ärzten recht: «Schwere» und schwerste «Jungen» bewähren sich seither im freien Leben aufs trefflichste! — Die Lebensbahn der frühkindlich Enttäuschten, Entmutigten, Verhärteten und Verwöhnten verläuft mitten durch die «Welt, die anders geworden ist» (Eberhard Müller),

durch die moderne Industriegesellschaft, an der wir alle, jeder auf seine Weise, besonders aber unsere vierzehnjährigen Schulentlassenen (die bisherigen westdeutschen Verhältnisse vorausgesetzt) schwer tun! Der Stuttgarter Sozio- und Psychotherapeut Dr. *Lehmann* fand den Weg in die eigentliche moderne «Schule der Reifung», den industriellen Mittel- und Großbetrieb — und zu den Planungs- und Führungsstellen in ihnen! Auch der hochrentable Betrieb kann es sich auf die Dauer nicht leisten, wenn in einer Abteilung laufend junge Betriebsangehörige sich krank melden, weil zum Beispiel der zuständige Meister in unklaren Beziehungen zu der ihm untergebenen Weiblichkeit lebt! Es gibt einen dritten, fruchtbaren Weg zwischen den unfruchtbaren Abwegen der «Vereinzelung» und der «Vermassung» (mit diesen Phänomenen befaßte sich ein Referat des leider durch Krankheit verhinderten Frankfurter Soziologen Prof. *Michel*): nicht nur den Aufbau von «Kleinstverbänden und Intimgruppen» (*Michel*), sondern auch das Ja zu partnerschaftlicher Mitverantwortung in den kleineren und größeren Produktionseinheiten der Betriebe. Mehr und mehr wartet auch der Anfänger und Anlernling darauf, in den technischen und geistigen Zusammenhang der Produktion, die innere Struktur der zwischenmenschlichen Beziehungen seines alltäglichen Lebensschauplatzes eingeführt zu werden. Er ist nicht mehr nur «Arbeitnehmer», und Arbeit und «Freizeit» dürfen sich nicht mehr totlaufen, weil die erste nur als Mittel zum Zweck der zweiten gerade eben ertragen wird! Gegen diese neue Erziehungsmacht kommen die alten Erziehungsmächte von Familie, Kirche und Schule nicht mehr in dem Maße auf, wie sich das bisherige «Bildungsbürgertum» einreden mochte. Dennoch sind die «alten» Mächte keineswegs zur Wirkungslosigkeit verdammt. Das zeigten die Beiträge des Psychiaters Prof. Dr. *Gerson*-Göttingen über die Bedeutung des Vaters in der Erziehung und die mannigfachen Beiträge der Theologen und Ärzte der drei großen christlichen Konfessionen, unter denen das unmittelbar religiöse Selbstbekenntnis des russisch-orthodoxen Arztes Dr. *Lindenberg* fast den tiefsten Eindruck hinter-

ließ. In ihnen trat nach der «Längsdimension», in der das Menschliche im Gezeitenwechsel der Reifungsphasen, der Vorwegnahmen und Verzögerungen, sich verhüllte und offenbarte, ausgesetzt und bewahrt wurde, auch die «Querdimension» des Innen-Außenkonfliktes hervor, zugleich die dialektische Zusammengehörigkeit von genuin therapeutischen und genuin seelsorgerlichen Methoden. Das schöpferisch Anfängliche im einzelnen Menschen selbst ging nicht in seinen sozialen Funktionen und Relationen auf — dies zeigte zur Genüge der geist- und kenntnisreiche Essay des Hamburger Soziologen Wiener Provenienz, Prof. Dr. *Hofstätter*, über die «Erkennung und Pflege der schöpferischen Anlage» (verfolgte der Referent mit seinen antiromantischen Funktionalstatistiken und seinen spitzen Anekdoten die Absicht sokratischer Ironie, um uns zu zeigen, wie wenig wir wußten, wo wir zu wissen glaubten — dann gebührte ihm höchster Dank! Dann bestand die «Erkennung» in der *docta ignorantia* der Art, daß bei den paar wenigen schöpferischen Ideen der Menschheitsgeschichte wohl auch nur mit Wasser gekocht wird — aber *wie* dieser empfindsamst menschliche Bereich *gepflegt* werden solle, dies erfuhren wir nicht!). Auch die gewiß notwendige und in ihrer Art ersprißliche, ja unentbehrliche rationale Durchleuchtung der «Innenseite» menschlichen Daseins konnte jenes Geheimnis nicht entkräften noch veröffentlichen, das die Jungsche Tiefenpsychologie (heuer durch die Seelsorger-Psychologen Dr. *Rudin*-Zürich, Dr. *Goldbrunner*-Berlin, Prof. Dr. Dr. *Allwobn*-Frankfurt und den Arzt Dr. *Eschenbach*-Stuttgart vertreten) mit den Begriffssymbolen «Schatten» und «Anima» (Animus) umschreibt und in der Sphäre der «archetypischen» Urbilder und Ursituationen begründet. Einmal wurde sichtbar, daß der Mensch — besonders um die Schwelle der Lebensmitte herum — nicht «heil» werden kann, wenn von ihm die «Anpassung» gerade an *die* Umstände gefordert wird, die ihn «kränken»! Selbst der einfacher strukturierte Mensch der ungelernten und gelernten Arbeitnehmerschaft beantwortet die unzumutbaren Belastungen, dies «man tut» oder

«man leistet sich» mit den erschreckend zunehmenden Erschöpfungsneurosen und neurovegetativen Dystonien (wie Pfr. Dr. von Baeyer-Heidelberg an umfassendem klinischem Beobachtungs- und Behandlungsmaterial aufwies). Sodann erinnerte uns gerade der Seelsorger (wobei außer Dr. Rudin besonders auch Pfr. Rudolf Daur-Stuttgart — «Dienst einer erneuerten Kirche am Menschen» — bemerkenswerte und ermutigende Perspektiven eröffnete und uns in einer erfreulich praktischen und verständlichen Weise in Pflicht nahm!) daran, daß wir im Konflikt zwischen der normgebundenen Ethik der kirchlichen Überlieferung und der nicht minder «bindenden» und gebundenen Ethik persönlicher Situationen und Entscheidungen, der Ethik der «Selbstwerdung» und Individuation, weder nach der einen noch nach der anderen Seite ausweichen dürfen! Weder bequeme Unterwerfung unter das bisher allfällig Erprobte noch eigenmächtig-rücksichtsloser Durchbruch durch jegliche Norm vermag dem Leidenden und Vereinsamten zu helfen. Nur das gläubige Vertrauen in den Sinn des Konflikts und seine letztlich überpersönliche Zielstrebigkeit, das Vertrauen in die tiefste Einheit hinter allen offenkundigen Gegensätzen läßt das hier und jetzt «Richtige» finden. Wir dürfen dem «Schatten», unserer Bereitschaft zum Bösen, nicht davonlaufen und müssen erkennen und wahrnehmen, daß das Ganze des menschlichen Lebensauftrags nur dann verwirklicht wird, wenn auch die gegengeschlechtliche Potenz in uns Raum und Recht bekommt. Solche Ganzheit aus der Fülle des Seelengrundes kennt auch die Hl. Schrift, die höchste Botschaften in Bildern und Visionen übermittelt hat (*Allwohnen*). Wir brauchen nicht zu befürchten, daß sie im Unverbindlichen verschwebt — denn ganze Freude erfüllt sich nur in der Freiheit der anvertrauten andern zu *ihrem* Guten und der Freiheit von ungunstigen Gebundenheiten und Gewohnheiten im eigenen Bereich — und strebt hin zu

einem Friedenszustand unter Menschenrassen und -klassen, Konfessionen und Religionen, der die Spannungen nicht lähmt, sondern fruchtbar macht in brüderlich-helfender Wahrheit (so Daur). Prof. Graf Dürckheim-Todtmoos zeigte auch dem unkirchlichen Menschen unserer Tage, wie er «mündig» werden kann: er muß die Erfahrungen seiner eigenen Lebensgeschichte, die den Durchbruch durch sein beschränktes, transzendenzloses Ich bedeuten, ernst- und wahrnehmen. Dann wird er seiner eigentlichen Freiheit inne: der Freiheit zum Erleben der sinnhaften Seinsfülle — sobald er der äußeren Lebensbedingungen mächtig geworden ist — der Freiheit des Geistes in überpersönlichen und übernatürlichen Ordnungen und Werten — und der Freiheit in seinem metaphysischen Seinskern. Prof. Dr. Jores, der Hamburger Internist, bestätigte dies aus der Sicht einer neuen anthropologischen Medizin, die über die chemisch-physikalisch-bakteriologische Ursachenforschung hinaus zur Einstellung des Kranken zu seinem Leben überhaupt vorstößt (der häufige «Pensionierungstod» besiegelt die Unfähigkeit, den Sinn des letzten Lebensabschnitts zu finden!).

Die erleuchtendsten Erkenntnisse und Paradigmen haben sich jedoch gewiß in den «großen» Rund- und den «kleinen» Tischgesprächen eingestellt. Und besonderer Dank gebührt denen, die die bunte Wirrnisse der Diskussionsbeiträge zu einem schönen Mosaik ordneten und zusammenfügten — dem Team der engeren Mitarbeiter. Ein wirkliches Geschenk aber war die Begegnung mit denen, die aus recht bedrückenden Lebensumständen kamen und durch ihr Fragen und ihr Bitten unsere «Sicherheit» immer wieder erschütterten! Es zeigte sich da, daß die Substanz des Menschlichen nicht durch «große Operationen» gerettet werden kann, sondern durch die «kleine», homöopathische Therapie mit jener Arznei, die nach des Paracelsus gläubigem Wort der Mensch selber ist!

Gerhard Bartning

